Zeitschrift: Campanae Helveticae : organe de la Guilde des Carillonneurs et Campanologues Suisses = Organ der Gilde der Carilloneure und Campanologen der Schweiz

Herausgeber: Gilde der Carilloneure und Campanologen der Schweiz

Band: 25 (2021)

Artikel: Fragwürdige Dogmen : wie campanologische Sturheit ganze Glockenlandschaften verhunzt

Autor: Braun, Matthias / Schritt, Sebastian / Stens, Jan Hendrik

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-956766

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fragwürdige Dogmen

Wie campanologische Sturheit ganze Glockenlandschaften verhunzt

Matthias Braun, Sebastian Schritt, Jan Hendrik Stens

Seit Jahren schon werden in Deutschland Geläute, die nach dem Zweiten Weltkrieg gegossen worden sind, nach ganz bestimmten Vorstellungen saniert. Dies geschieht aber in mittlerweile sehr vielen Fällen nicht gerade zum klanglichen Vorteil. Doch die Verantwortlichen nehmen die Kritik kaum wahr oder ignorieren sie einfach.

Die Älteren unter uns kennen sie noch, die ersten campanologischen Publikationen der späten achtziger Jahre, die im Deutschen Kunstverlag erschienen waren. Wissenschaftlich fundiert wurde den geneigten Lesern und Hörern die kulturgeschichtliche Entwicklung der Glocke in unseren Breiten vorgestellt. Mit Hilfe von Klanganalysen konnten die lehrreichen Texte und die auf Tonträgern beigefügten Klangbeispiele nachvollzogen werden. Für Glockenfreunde erschlossen sich so ganze Pilgerwege zu bedeutenden Glocken und Geläuten, die auch in natura einmal angehört werden wollten.

Mancher campanologische Werdegang hat seine Wurzeln in der Rezeption dieser Veröffentlichungen und konnte daher auch einige darin geäußerte Mahnungen verinnerlichen. Dazu zählten neben dem Frevel von Klangkorrekturen durch Ausschleifen bei historischen Glocken, welche den klanglichen Denkmalwert unwiederbringlich zerstören, auch die Aussagen zu den negativen Auswirkungen von Stahlarmaturen. So manches historische Instrument erleide infolge der Aufhängung im Stahlstuhl am Stahljoch «empfindliche Klangeinbußen», gekröpfte Joche beeinträchtigten die klangliche Entfaltung erheblich, welche durch einen Fallklöppel «zusätzlich entstellt» würde. Auch verursachten weit geöffnete Schallfenster mitunter bombastische Lautstärken, die die klangliche Qualität manches Geläuts «kaum erkennen lässt».

Anschaulich bewiesen Gegenbeispiele jener Veröffentlichungen, wie schön in schweren und überschweren Rippen gegossene Glocken, die im Holzstuhl an Holzjochen aufgehängt sind, klingen können. Mit diesem Wissen im Gepäck verfolgten campanologisch Interessierte Sanierungen vor allem

von historischen Glocken und Geläuten. Dabei bewahrheiteten sich die Mahnungen oftmals, klang doch so manches historische Instrument nach einer Neuaufhängung im Holzstuhl am Holzjoch schöner als im Altzustand.

Mittlerweile erstreckt sich das Sanieren von Anlagen nicht mehr hauptsächlich auf historische Ensembles, bei denen einst unsensibel und durch denkmalpflegerisch fragwürdige Maßnahmen errichtete Stahlstühle und Stahljoche wieder beseitigt wurden. Auch Geläute der Nachkriegszeit, welche von Anfang an in stählernen Armaturen gehangen haben, müssen allmählich saniert werden und gehören nun zu den Objekten der vermeintlichen klanglichen Verbesserung. Aber gerade hier scheinen die bisherigen campanologischen Weisheiten an ihre Grenzen zu kommen, denn manches Nachkriegsgeläut klingt nach der Sanierung schlechter als zuvor.

Armaturen aus Holz waren den Schöpfern von Glocken aus der Nachkriegszeit zwar keineswegs unbekannt. Es scheint aber, dass selbst Gießer wie Friedrich Wilhelm Schilling, die die absolute Perfektion in Innenharmonie und Strahlkraft ihrer Glocken anstrebten, auch stählerne Armaturen goutierten, zumal sich diese nicht grundsätzlich negativ auf das Klangergebnis auswirken. Es ist denn in erster Linie auch diese klangliche Brillanz und Transparenz – früher meist mit dem negativ gemeinten Prädikat «obertönig» konnotiert –, die nach jüngsten Sanierungen einem amorphen Brei kräftiger Prinzipalsummtöne gewichen ist, durch den die Klöppelanschläge kaum noch wahrzunehmen sind. In ihrer dynamischen Klangentwicklung wirken vor allem die großen Glocken eines Geläuts nach besagter Sanierung wie gehemmt und haben Mühe, gegen die kleineren Schwestern anzuläuten und das Geläute würdevoll zu fundieren.

Die Gründe für die klanglichen Veränderungen liegen auf der Hand: In den meisten Fällen wird in Deutschland eine Geläutesanierung nach einem festen Katalog von Vorschriften durchgeführt, die keinerlei individuelle Behandlung für den Einzelfall zulassen. In den Köpfen der ausführenden Firmen ist dieser Katalog, über Jahrzehnte als einzig richtiger Weg von Sachverständigen vorgezeigt, fest verankert. Doch die Raumakustik einer Glockenstube ändert sich durch den Einbau eines Holzstuhls anstelle eines stählernen Vorgängers nicht unerheblich. Zum Holzglockenstuhl und den neuen Holzjochen kommt die genormte Verbretterung der Glockenstube hinzu, die in den meisten Fällen hauptverantwortlich ist für den «betäubten»

Klang, der sich dem auf dem Kirchplatz stehenden Publikum nach erfolgter Sanierung bietet. Kirchtürme werden bei solchen Eingriffen grundsätzlich in einen einheitlichen Topf geworfen. Topografische, städtebauliche oder architektonische Eigenschaften bleiben unberücksichtigt. Selbst den Kirchturm seit jeher prägende Schallläden werden (wie kürzlich etwa in Wasserburg am Inn) gegen normgerechte Läden ausgetauscht. Der Betrachter des Kirchturms könnte hinter den neuen, architektonisch disproportionierten Bretterläden eine Lüftungsanlage vermuten. Dass eine gute Schallabstrahlung und Fernwirkung auch mit größeren, adäquaten Schallläden gewährleistet werden kann, beweist nebst vielen anderen etwa der als «Läutturm» in der gesamten Altstadt von Antwerpen wahrnehmbare Turm der Kathedrale mit seinen «Scheunentoren» in den Schallfenstern eindrucksvoll.

In einigen Fällen haben Verbretterungen positives bewirken können: 1969 wurden die Schallfenster des Domes in Münster mit Jalousien versehen und 1972 mit einer senkrechten Verbretterung auf der Innenseite zusätzlich geschlossen. Trotz einer geräumigen Glockenstube auf resonanzfördernder Betondecke, auf der die zehn Domglocken bis vor wenigen Jahren im Stahlglockenstuhl an Stahljochen hingen, trat der Klang günstig gefiltert und in angemessener Lautstärke nach draußen und kaschierte sowohl unzureichende Klöppeldimensionen vor allem der kleineren Glocken als auch Mängel der Intonation.

Zum Problem wird die normierte Behandlung der Schallfenster jedoch, wenn sie nicht auf die übrigen Verhältnisse abgestimmt wird. Die Frage nach der Materialität einer Glockenstube und der Höhe über dem Platz bleibt allzu oft unberücksichtigt. Es versteht sich eigentlich von selbst, dass z.B. bei hochgelegenen Glockenstuben keine Lautstärkendämmung durch Verbretterung notwendig ist, ebenso wenig im Falle kleinflächiger Öffnungen. Schweizerische Beispiele in Wängi TG oder Dübendorf ZH (kath. Kirchen) zeigen, dass selbst niedrig gelegene Stuben aus Beton, gleichzeitig effizient raumfüllend mit Glocken ausgestattet, mit kleinen Schallöffnungen ohne weitere Verbretterung eine hervorragende Akustik erzeugen können.

In Deutschland führten dagegen die starke Neigung zur Homogenisierung der Geläute und die gedankenlose Anwendung normierter Jalousien häufig dazu, dass nicht nur kleinflächige Öffnungen zusätzlich verbaut wurden, sondern dass man sogar die Turmarchitektur dahingehend veränderte. So ließ bereits der Kölner Glockensachverständige Jakob

Schaeben die Anzahl der Schallfenster des erhaltenen Turmes der Kölner Waisenhauskirche im Zuge des Neubaus des Kirchenschiffes nach Plänen von Gottfried Böhm von zwölf auf vier reduzieren und informierte den Architekten über den vermeintlich positiven Klangeffekt (Nachlass Schaeben, Hist. Archiv Erzbistum Köln, Nr. 1617). Dies hatte wohl auch Auswirkungen auf spätere Geläute in Böhmschen Neubauten, wie das fünfstimmige, infolge kleinstmöglicher und zusätzlich verbretterter Schallöffnungen aber kaum hörbare Geläute von Christi Auferstehung in Köln-Lindenthal eindrucksvoll beweist.

Mittlerweile ist auch das Geläut des Domes in Münster einer «normgerechten» Sanierung unterzogen worden. Alle Glocken hängen nun in einem Holzglockenstuhl an Holzjochen und sind mit neuen Klöppeln, die größere Ballen besitzen, bestückt. Die alte Schallabstrahlung wich einer neuen, die den Normen des Beratungsausschusses für das Deutsche Glockenwesen entspricht. Das klangliche Ergebnis ist nicht eindeutig: Die kleinen Glocken konnten etwas gewinnen, doch die Lautstärke des Gesamtgeläuts in unmittelbarer Umgebung des Domes ist stark gedrosselt worden. Auch lässt nun die Klangdynamik vor allem der großen Glocken zu wünschen übrig.

Dass gerade die großen Glocken eines Geläuts nach dessen Sanierung nicht mehr das zustande bringen, was sie zuvor noch mit Bravour geleistet haben, nämlich tragende und vor allem zeichnende Fundamente zu sein, hängt mit einem Phänomen zusammen, welches erst seit jüngerer Zeit Einzug gehalten, sich dafür aber bedrohlich schnell ausgebreitet hat: die bedingungslose Schonung von Bauwerk und Glocken, die vor allem Ingenieure und Glockensachverständige in exzessivem Ausmaß propagieren. Natürlich liegt es im allgemeinen Interesse, vor allem wertvolle Stücke möglichst lange über den reinen Kunstgegenstand hinaus als Musikinstrumente zu erhalten und daher auch schonend zu behandeln. Hierbei spielen aber Häufigkeit und Dauer des Läutens ebenso eine Rolle wie eine behutsame Intonation. Bezüglich der Beschaffenheit des Klöppels berät seit geraumer Zeit das Europäische Kompetenzzentrum ProBell® von der Hochschule Kempten Glockensachverständige nicht nur in Deutschland und begleitet viele Geläutesanierungen.

Wie aber sieht das ideale Schonen einer Glocke und des Bauwerks aus? Maximale Wirkung hätte eine einfache Nichtnutzung, was jedoch kaum im Interesse der Gesellschaft liegen kann. Nahezu ironisch scheint dabei der Umstand zu sein, dass Läuteanlässe in Zeiten stetig sinkender Mitglieder-

zahlen der Kirchen immer überschaubarer werden. Dabei sind durch Kirchengemeinden vorgenommene, meist vorauseilende Reduzierungen in der Läuteordnung aufgrund von Nachbarschaftsstreitigkeiten noch gar nicht berücksichtigt. Provokant ausgedrückt ist damit zu rechnen, dass sich die Schonung der Glocken aus kirchlich-gesellschaftlichen Gründen zunehmend von selbst und sehr kostengünstig, realisieren lässt.

Es stellt sich also die Frage, wie sehr die Handbremse des Läutens gelöst werden darf, um einerseits einen optimalen Glockenklang zu ermöglichen, das Musikinstrument Glocke andererseits aber keiner unnötigen Belastung auszusetzen. Hier gehen die Maßnahmen und Ansichten weit auseinander, doch in der Praxis hat meist die absolute Schonung meist Vorrang. Generell wird niemand etwas gegen die Schonung einer Glocke einzuwenden haben, aber genauso wie man vor Jahrzehnten die klanglichen Nachteile gekröpfter Geläute (trotz deren statischen Vorteilen fürs Bauwerk) überzeugend ins Feld geführt hat, ist darauf hinzuweisen, dass die Maßnahmen zur verstärkten Schonung einer Glocke nicht ohne teils massive Klangeinbußen zu erkaufen sind: Die gravierendste Maßnahme ist die Absenkung des Läutewinkels vor allem bei großen Glocken, die sich in Deutschland zur regelrechten Ideologie entwickelt hat. Mit beinahe sportlichem Ehrgeiz wird bei der Intonation der geringstmögliche Läutewinkel gesucht, der ein beidseitiges Anschlagen des Klöppels gewährleistet – digitale Läutetechnik macht es möglich! Bei fast allen in den letzten Jahren durchgeführten Geläutesanierungen hat das zum Teil massiv vorgenommene Reduzieren des Läutewinkels zu eben jenen klanglichen Negativfolgen geführt, dass die Bassglocken nicht mehr zeichnen, sondern lediglich noch herumgrummeln. Infolge des eingebüßten Dopplereffekts klingen sie oftmals leblos, statisch und uninspiriert. Mag manche Großglocke als Einzelinstrument noch akzeptabel klingen, so wird spätestens beim Zusammenläuten mit den anderen Glocken deutlich, welchen schweren Stand sie nun im Ensemble hat, je mehr Glocken gemeinsam erklingen. Interessant ist an dieser Stelle ein Gutachten von Jakob Schaeben von 1958 über das von Friedrich Wilhelm Schilling gegossene Geläut von St. Mariä Geburt in Mülheim an der Ruhr. In diesem lässt der Sachverständige nicht unerwähnt, dass die Glocken «auf Wunsch des Gießers besonders hoch geläutet» werden und empfiehlt eine «Umstellung der Maschinen auf eine möglichst niedrige Schwunghöhe» (Gutachten 1958, Nachlass Schaeben, Hist. Archiv Erzbistum

Köln, Nr. 1650).

Prominente Beispiele klanglich misslungener Sanierungen aus jüngster Zeit sind – neben unzähligen weiteren – die Geläute des Eichstätter Domes, des Radolfzeller Münsters oder der Stiftskirche in Baden-Baden. Das Eichstätter Domgeläut hängt nach der Sanierung zwar weiterhin in einem Stahlstuhl, doch erhielten alle Glocken neue Klöppel und die große Glocke a^0 ein neues Holzjoch. Der alte Klöppel mit seinem kurzen Vorschwung erregte die Glocke jedoch besser als die Neuinstallation, und die Gesamtwirkung des Geläuts ist seit der Sanierung breiig und dumpf, nicht zuletzt weil die oberhalb der Schallfenster hängenden kleinen Glocken gänzlich untergehen. Ganz ähnlich verhält es sich in Radolfzell: Das Schilling-Geläut erhielt einen neuen Holzstuhl, die Glocken neue Holzjoche und Klöppel. Zudem wurden noch zwei kleinere Glocken hinzugefügt sowie die Schallabstrahlung «verbessert». Nach der Sanierung präsentiert sich das Geläut als vermanschte unklare Klangwolke, in welcher man die angestrebte Vielstimmigkeit gar nicht wahrnimmt. Der für Schillings Glocken typische Glanz wurde durch die vermeintliche Verbesserung durch den Holzeinsatz für alle Armaturen regelrecht zunichte gemacht! Ein jüngstes Beispiel ist das neunstimmige Geläut aus Briloner Sonderbronze in der Baden-Badener Stiftskirche. Zwar wurde hier in vorbildlicher Weise der Stahlglockenstuhl aus dem Jahr 1935 weiterverwendet und die Glocken lediglich mit neuen Klöppeln versehen an neuen Holzjochen aufgehängt. Die nunmehr zusätzlich verbretterte Glockenstube sorgt zusammen mit den stark reduzierten Läutewinkeln der großen Glocken für eine klangliche Verschlechterung des Geläuts im Gegensatz zur Situation vor der Sanierung. Die drei großen Glocken hängen bei geringem Abstand zum Fußboden zu tief unter der Unterkante der Schallfenster und hätten wohl gerade deshalb eines höheren Läutewinkels bedurft, mit dem sie vor der Sanierung auch geläutet worden sind. Nun soll es der Schonung von Bauwerk und Glocken dienen, dass diese drei Glocken im Plenum lediglich noch grummelnd wahrzunehmen sind. Der klanglichen Wirkung des Geläuts kommt dies jedenfalls nicht zugute.

Nun sind diese vor allem in Deutschland zu beobachtenden Phänomene nicht mehr ganz neu und es ist nach der Verschlimmbesserung einer Anlage immer wieder Kritik zu hören von urteilsfähigen Leuten, die sehr gut den aktuellen mit dem Altzustand vergleichen können. Doch diese Kritik scheint an den Verantwortlichen einfach abzuprallen oder von diesen erst gar nicht wahrgenommen zu werden. Auch wissen-

schaftliche Vorträge während der Kolloquien zur Glockenkunde, der Symposien des ECC-ProBell® oder in wissenschaftlichen Abhandlungen, die sich kritisch mit den klanglichen Negativfolgen solcher Sanierungen, aber auch möglichen Auswegen befassen, bleiben oftmals ungehört. Stattdessen wird ungehindert weiter verholzt, verbrettert, verlangsamt und verringert. Übertriebene Attitüden hinsichtlich Haftung, Verantwortung und Reputation sind Richtschnur örtlich Verantwortlicher und verhindern Ergebnisse, die in Vitalität und Dynamik eines Geläuts mit dem Vorzustand vergleichbar sind.

In der Schweiz scheint man hingegen andere Wege zu gehen: Verbretterungen bei manchmal lautstärkemäßig über die Schmerzgrenze hinweggehenden Geläuten stehen eher nicht auf der Tagesordnung. Stattdessen wird zu Maßnahmen gegriffen, welche der Dogmatik des deutschen Glockenwesens zuwider sind. Es wird gekröpft, mit Fallklöppeln geläutet und Holzglockenstühle weichen bei Fäulnisbefall wegen offener Stuben sogar Nachfolgern aus Stahl. Ob jetzt jede dieser Maßnahmen ihre Berechtigung auch in deutschen Sanierungsfällen hätte, sei dahingestellt. Die angesprochenen Ergebnisse aus der Schweiz lassen auf jeden Fall aufhorchen und rütteln an den fragwürdigen Dogmen der Verantwortlichen in Deutschland.

Résumé français

Depuis des années, en Allemagne, les cloches qui ont été coulées après la Seconde Guerre mondiale sont rénovées selon des critères bien précis. Les beffrois et les jougs en acier sont remplacés par du bois. En même temps, cependant, les angles de volée sont souvent considérablement réduits et les fenêtres des clochers sont fermées par des abat-sons très épais. Le résultat sonore est alors généralement décevant. Mais les responsables ne remarquent guère les critiques. En Suisse, en revanche, on semble adopter une approche différente : les structures en acier sont conservées et les améliorations sonores sont recherchées principalement grâce à des battants optimisés (y compris des battants rétrogrades, surtout lorsque la sonnerie est très forte). Ces résultats incitent à s'interroger et à remettre en question les dogmes qui prévalent en Allemagne.